

**ROBIN BAUERS KONZEPT DES KRITISCHEN KONSENSES UND KOMMUNIKATIVER SEXUALITÄT
als mögliche Lösung des Konflikts von sexueller Freiheit versus Geschlechtergleichheit
am Beispiel der Frau in submissiver Rolle innerhalb eines heterosexuellen Rahmens**

Bachelorarbeit für die Lehrveranstaltung

LV-Nummer: SS2020-180002-1

SE: Feministische Ethik

Veranstaltungsleiter: Dr. Christian Neuhäuser

Institut für Philosophie

Universität Wien

SoSe 2020

vorgelegt von

Theresa Riess

Matrikelnummer: 11718597

Wien, am 18.08.2020

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung

- 1. Gängige feministische Bestrebungen im Bereich der sexuellen Interaktion.....Seite 5**
 - 1.1 Bestreben nach Gleichheit
 - 1.2 Bestreben nach „Political Correctness“
- 2. „Sex Wars“ und BDSM.....Seite 8**
 - 2.1 BDSM-Praktiken
 - 2.2 „Sex Wars“ und die Frau in submissiver Rolle im heterosexuellen Kontext
 - 2.3 Gegenwärtiger „Sex War“ - Sexuelle Freiheit versus Verantwortung für Generationen
 - 2.4 Gegenwärtiger „Sex War“ - Unzufriedenstellende Lösungen
- 3. Das Konzept Robin Bauers als mögliche Lösung des gegenwärtigen „Sex Wars“Seite 15**
 - 3.1 Bauers Konzept des kritischen Konsenses und kommunikativer Sexualität – Lehren queeren BDSM-Szenen
 - 3.2 Methodik zu Konsens, Vertrauen und Kommunikation in queeren BDSM-Praxen
 - 3.3 „Sex Wars“ und die Frau in submissiver Rolle im heterosexuellen Kontext im Lichte von queeren BDSM-Praxen
 - 3.4 Methodik zu Konsens, Vertrauen und Kommunikation in queeren BDSM-Praxen erweitert auf alle sexuellen Interaktionen
- 4. Paradigmenwechsel der sexuellen Kultur.....Seite 20**
 - 4.1 Stärkung der Handlungsfähigkeit und Subjektivität von Frauen und trans* Personen
 - 4.2 Entlarvung der patriarchalen Sexualität durch ihre Kritik an queeren BDSM-Szenen
- 5. Konklusion.....Seite 23**

Bibliographie

Einführung

Sexualität ist eine individuelle Ausdrucksform und dennoch kann dieser Ausdruck nach Foucault als soziokulturelles Produkt eines Dispositivs gelesen werden, das Wissen und Macht, Diskurse, Institutionen und soziale Praktiken miteinander verbindet. (Posselt 2020) Foucault schreibt in seinem Werk *Der Wille zum Wissen*, dass Sexualität der Name ist, „den man einem geschichtlichen Dispositiv geben kann“ (Foucault 1983, 105) Sexualität in seiner Geschichtlichkeit anzuerkennen bedeutet somit auch, Sexualität als ein (Teil-)Produkt des Patriarchats anzuerkennen. Auch heutzutage kann von einer produktiv-repressiven Struktur der Macht die Rede sein, also einer Macht, die zugleich Lüste wie auch ihre Perversionen produziert und diese zu kontrollieren versucht. Auch ist die sexuelle Matrix nach Butler aktuell, wonach Geschlecht, Geschlechtsidentität und Begehren nach einem Einheitsmuster der Heterosexualität gedacht werden. (Butler 1991, 22) Seit den 1970er Jahren, in denen sich Foucaults Werk ansiedelt und er seine Machttheorie entwickelt, und den 1990er Jahren, zu deren Anfang Butlers berühmtes Werk *Das Unbehagen der Geschlechter* veröffentlicht wurde, hat sich der Umgang mit Sexualität aber verändert. Der Feminismus ist längst im Mainstream angekommen. Das Bewusstsein für die Diversität von Geschlechtern, Geschlechtsidentitäten und Begehren ist zu nicht geringem Teil gestiegen sowie auch das Bewusstsein für die Diversität von sexuellen Praktiken.

Die Machtdynamiken nach Foucault und Butler stets im berücksichtigend, möchte ich mich der Sphäre der (gegenwärtigen) Sexualität widmen unter feministischer Perspektive und unter der Prämisse, dass Sexualität – wie jedes Kulturprodukt – ein Ergebnis von Patriarchat und Phallogozentrismus als dominierende Kräfte ist. Die Frage stellt sich, wie umzugehen ist mit dieser Prämisse unter Berücksichtigung diverser sexueller Bedürfnisse und Begehren, darunter auch das Spiel mit Dominanz und Unterwerfung. Ziel meiner Arbeit ist, konkret auf diese Frage einzugehen und diese am Beispiel des BDSM zu beleuchten.

Der Weg dazu wird sein, die sogenannten „Sex Wars“, den Konflikt der zweiten feministischen Bewegung, zu untersuchen rund um die Frage, wie umzugehen ist mit sexuellen Interaktionen, in der die Frau eine unterwürfige Rolle einnimmt und somit patriarchale Machtdynamiken zu bestätigen scheint. Thema ist somit der Konflikt zwischen der feministischen Agenda für sexuelle Freiheit versus jener für Geschlechtergleichheit und damit zusammenhängend

Befreiung von Frauen, aber - wie wir auch sehen werden - trans* Personen. Ich werde dafür argumentieren, dass Robin Bauers kritische Theorie, das Konzept des kritischen Konsenses und der kommunikativen Sexualität der queeren BDSM-Praktiken, diesen gegenwärtigen Konflikt der „Sex Wars“ auf eine andere, ergiebigere Ebene zu bringen und diesen gar zu lösen vermag. Implikationen und mögliche Konsequenzen seines Konzepts werden ich ebenso formulieren.

Erster Teil der Arbeit wird sein, die zwei gängigen feministischen Ziele in Bezug auf Sexualität und sexuelle Interaktionen zu beleuchten, wie etwa das Ziel der Geschlechtergleichheit sowie das Streben nach „Political Correctness“. Sodann werde ich den Konflikt der „Sex Wars“ auf ein konkretes Beispiel hin untersuchen und zwar auf das Beispiel der Frau in der unterwürfigen Rolle innerhalb eines heterosexuellen BDSM-Kontexts. Dazu werden zuvor allgemein die Elemente von BDSM-Interaktionen näher erklärt. Zweiter Teil wird sein, zwei unterschiedliche Lösungsansätze, assoziierbar mit den zwei unterschiedlichen feministischen Lagern der „Sex Wars“ und angelehnt an die Arbeit der Wissenschaftler*innen Snyder-Hall und Marso, auf das Beispiel anzuwenden, um danach die Schwächen einerseits dieses Konflikts, andererseits der Argumente zu demonstrieren. Dritter und Hauptteil der Arbeit wird sein, das Konzept Robin Bauers des kritischen Konsenses und der kommunikativen Sexualität zu erläutern und auf das Beispiel anzuwenden. Im Lichte seiner Theorie soll der Konflikt von sexueller Freiheit versus Geschlechtergleichheit erneut und auf andere Weise untersucht werden. Hier soll klar hervorgehen, dass die gängige sexuelle Kultur patriarchal, hierarchisch und zum Teil lusteinseitig operiert und zwar meist zum Nachteil von Frauen und trans* Personen. Auch soll hervorgehen, dass die der Theorie Bauers inhärenten Elemente wie Kommunikation und aktiv hergestellter Konsens kaum vereinbar sind mit dieser Kultur.

Konklusion wird sein, dass ein Paradigmenwechsel der sexuellen Kultur geschaffen werden muss. Eine von mir vorstellte mögliche Skizze einer postpatriarchalen sexuellen Kultur würde die Diversität von sexuellem Begehren und sexuellen Bedürfnissen anstelle der Gleichsetzung von Identität mit einem konstanten sexuellen Begehren hervorheben, gängige Vorstellungen von Sexualität und Romantik entmystifizieren und eine erotische Kreativität und Gerechtigkeit schaffen durch das Anerkennen und Wertschätzen der sexuellen Pluralität.

1. Gängige feministische Bestrebungen im Bereich der sexuellen Interaktion

1.1 Bestreben nach Gleichheit

Linda Williams stellt die Frage angelehnt an Andrea Dworkins Aussagen zu dem Filmklassiker innerhalb der Mainstream Hard Core Pornographie der 1970er Jahre *Deep Throat*, ob Feminist*innen sich etwa deklarieren sollen gegen Fellatio, gegen das Knien während Sex, gegen alles außer die absolut egalitären Formen von auf Gegenseitigkeit beruhender Liebe, Zuneigung und Sex? Sie führt somit hin zur grundsätzlichen Frage, welche Formen von Sex überhaupt egalitär sind und auf Gleichheit beruhend. (Williams 1989, 25) Da Feminismus trotz seiner diversen Kämpfe und Strategien die Bekämpfung des Patriarchats und seiner vorherrschenden Macht sowie die Forderung nach Gleichheit unter Menschen unabhängig von Geschlecht, sexuelle Orientierung, Alter, Ethnie, Behinderung etc. als Nenner hat, ist zweifellos, dass die Idee der Gleichheit auch in die Sphäre der Sexualität und des Geschlechtsaktes zu integrieren ist. Dieses Bestreben scheint aber theoretisch einfacher zu beschreiben, als praktisch. In dieser Sphäre körperlich-sexueller Interaktion stellt sich zunächst überhaupt die Frage, was es zu bedeuten hat, von Gleichheit zu reden und - wie ich ausführen will - ob es überhaupt sinnvoll ist, von Gleichheit im Kontext von Sexualität als Forderung zu sprechen. Ausgegangen werden kann nämlich weder von exakter Gleichheit der Körper an sich und im selben Zusammenhang von Gleichheit der Sexualorgane, Gleichheit der räumlichen und visuellen Perspektiven während des Sex, Gleichheit der sexuellen Handlungen, noch kann ausgegangen werden von der Gleichheit und Gleichzeitigkeit sexueller Bedürfnisse, von der Gleichheit, was die Beteiligten sexuell erregt sowie von der Gleichheit sexueller Erregung und sexuellen Höhepunkts im Sinne der Gleichzeitigkeit. Die Idee der Gleichheit im körperlichen, perspektivischen, zeitlichen und psychologischen Sinne als Forderung scheint fraglich, egal von welcher Art von Sexualität gesprochen wird - ob homosexuell, heterosexuell, transsexuell oder queer. Die Gleichheit des sogenannten liberalen Konsens - auf den noch detaillierter eingegangen wird – soll erreicht werden zwar durch den vollkommen freien Willen eines jeden Menschen, kann aber der Kritik durch Foucaults' Freiheitsbegriffs nicht standhalten. Die an der sexuellen Praxis Beteiligten konstruieren sich in ihrer Interaktion, ob körperlich oder verbal, stets als sozial verortete Individuen, die mit Handlungsfähigkeit ausgestattet sind. Jene Fähigkeit ist eingeschränkt, denn es steht in einem von Macht durchzogenen Feld begrenzte Möglichkeiten der Handlung zur Verfügung. Es folgt, dass auch hier die Gleichheit in dem Sinne,

dass sexuelle Akteur*innen eine gänzlich freie Wahl haben, nicht gegeben sein kann. (Bauer 2016, 139)

Das Bestreben nach Gleichheit innerhalb der Sexualität oder sexuellen Interaktionen scheint demnach für den Feminismus wenig zu nützen. Soziale Gleichheit ist nicht gegeben aufgrund diverser Ungleichheiten in Ressourcen, Macht und sozialen Rollen. Gleichheit betreffend Sexualität und Körper ist ebenso nicht gegeben, aufgrund der Individualität eines jeden Menschen. Ich werde im Laufe der Arbeit argumentieren und demonstrieren, dass die einzige Konstante, die zu gleichen Maßen gegeben sein kann zwischen Menschen innerhalb der Sexualität, der Konsens ist. Nur von Gleichheit als Fähigkeit, Konsens zu geben, kann die Rede sein. Der Konsens bedeutet, das Einverständnis und klare „Ja“ zu einer sexuellen Interaktion zu geben und so vorläufig die Wahl festzulegen, wie Sexualität im Einvernehmen ausgelebt wird, durch Verbalisierung von Wünschen und Grenzen.

1.2 Bestreben nach „Political Correctness“

Argumentiert werden könnte jedoch, dass - wenn nicht der Gedanke nach Gleichheit - so zumindest „Political Correctness“ innerhalb der Sexualität als feministisches Ziel einzuführen ist. Auch dieser Begriff ist allerdings ein weiteres eher mit dem Gleichheitsbestreben zuordnendes feministisches Ziel, jedoch mit dem hauptsächlichlichen Fokus auf die Bekämpfung der Diskriminierung durch die bezweckte Sensibilisierung des Bewusstseins darüber, welcher ein diskriminierender Umgang ist und welcher nicht. Das Bestreben von „Political Correctness“ könnte auch erklärt werden als das Verhindern von Diskriminierung auf Basis einer nicht-gesetzlichen, aber imaginierten Richtlinie auf intellektueller und affirmativer Ebene, was politisch korrekt ist und was nicht. Der Begriff stellt die Korrektheit von (sozialer) Gleichbehandlung in den Vordergrund, indem er alle Formen von Diskriminierung ablehnt. „Political Correctness“ in den Bereich der Sexualität zu führen, stellt sich allerdings ebenso als eine besondere Herausforderung dar. In Folge versuche ich zu klären, warum dies der Fall ist.

Durch den Begriff gelangen wir nicht nur hin zu einer Warnung über die Möglichkeit von Diskriminierung, sondern auch zu einer normativen Empfehlung, einem ungefähren Soll-Zustand oder zu einem normativ festgelegten, moralisch richtigen Umgang mit Anderen auf physischer, psychischer und verbaler Ebene. Diese Forderung nach „Political Correctness“ in

die Sexualität einzuführen bringt dahingehend besondere Herausforderungen, weil Teil der feministischen Agenda unter anderem die Selbstbestimmung und damit als Teilbereich die *sexuelle* Selbstbestimmung und Freiheit ist. Zunächst scheint dies kein Problem darzustellen. Wir wissen, was es bedeutet, innerhalb der eigenen Sexualität frei zu entscheiden: Es bedeutet aus eigenem Willen zu entscheiden, mit wem, zu welchem Zeitpunkt, an welchem Ort ich Sex habe und ich entscheide frei, wie und unter welchen Bedingungen ich Sex habe, d.h. vor allem welche Sexpraktiken ich ausübe und welche ich nicht ausübe. Wenn die in der sexuellen Interaktion Beteiligten diese Prämisse von sexueller (Wahl-)Freiheit haben, könnte davon ausgegangen werden, dass keine Fremdbestimmung vorliegt und keine Problematik, auch nicht aus feministischer Perspektive, besteht.

Sexpraktiken jedoch, die sich inszenierter Gewalt- und Hierarchie und somit verbunden oft Diskriminierungsformen annähern und diese umsetzen, stellen jene Formen sexueller Praxis dar, die auf der einen Seite die feministische Agenda der Gleichheit und der „Political Correctness“ und auf der anderen Seite jene der sexuellen Freiheit auseinandertreiben und einander konfrontieren lassen. Der Konflikt knüpft an den sogenannten „Sex Wars“ an.

Die feministischen „Sex Wars“ beziehen sich auf eine Debatte unter Feminist*innen der zweiten feministischen Bewegung betreffend die Art und Weise, durch die einige sexuelle Praktiken zur Emanzipation der Frauen beitragen können. Der Konflikt handelt über diverse Themen wie Pornographie, Sexarbeit und Heterosexualität. (Snyder-Hall 2010, 255) Wegen Uneinigkeit über den Kampf um die Befreiung der Frauen und Geschlechtergleichheit versus den Kampf um sexuelle Freiheit spaltete sich die feministische Bewegung im Zuge ihrer zweiten Welle in zwei Lager. Ein Lager war das konservative Lager, das gegen Abtreibung, Verhütung, Pornographie, Prostitution, Homosexualität, sexuelle Aufklärung und erotische Diversität stand. Das andere Lager war ein sex-positives „anti-censorship“ Lager, das sich für die sexuellen und reproduktiven Rechte der Frauen, die Organisation von Prostituierten, die Bewegung einer sexuellen Aufklärung und die Anerkennung diverser sexueller Orientierungen einsetzte. (Rubin 1999, 166) Eine umstrittene Frage war (und ist zum Teil noch immer), was es heißt als Feminist*in, Sexualität und sexuelles Begehren auszuleben und durch welche Sexpraktiken und welche nicht.

Am Beispiel von Sadomasochistischen Sexualpraktiken, genauer BDSM, möchte ich den Konflikt der „Sex Wars“ am besten veranschaulichen. Zuvor möchte ich generell auf die Elemente von BDSM-Praktiken eingehen. Denn die BDSM-Szenen verbinden Sexualität mit dem Spiel und der Performanz von Machtungleichheiten, Dominanz und Unterwerfung. Sicherlich ist der Begriff der Diskriminierung innerhalb der BDSM-Szenen schwer einzugliedern. Ob von performter oder inszenierter Diskriminierung die Rede sein kann, möchte ich offen lassen, jedoch eher nahelegen. Klar ist aber, dass mit Machtasymmetrie spielerisch operiert wird und Machtasymmetrie außerhalb der Sexualität mit Diskriminierung stark verbunden ist.

2. „Sex Wars“ und BDSM

2.1 BDSM-Praktiken

Sadomasochistische Sexualpraktiken – kurz SM - sind charakterisiert von Schmerzerfahrung als sexueller Stimulant. Schmerz wird hier nicht der Lust konträr gegenübergestellt, sondern mit ihr verbunden. Der erweiterte Begriff BDSM „setzt sich aus den drei Begriffspaaren Bondage & Discipline (B & D), Dominance & Submission (D/S) und Sadism & Masochism (SM) zusammen“, wobei die einzelnen Begriffspaare nicht komplementär betrachtet werden müssen, aber können. (Deremetz 2018, 89) Machtasymmetrie ist ein wesentliches Element innerhalb dieser Sexualpraxis. (90) Die oben genannten Begriffe sind sowohl als Teildisziplinen, als auch als Spielpraktiken zu verstehen und verwischen in real durchgeführten BDSM-Praktiken. (ebd.)

„Bondage“ bezeichnet alle Arten von Verschnürungs- und Fesselungspraktiken, „bei der eine Person quasi bis hin zur kompletten Bewegungsunfähigkeit fixiert wird“. (Deremetz 2018, 91) Der dazu gehörige Komplementärbegriff „Discipline“ bezeichnet alle Unterarten einer asymmetrischen Beziehung, die mit Erziehung und Gehorsam, Erniedrigung, Demütigung oder unterwürfigen Handlungen bzw. Körperhaltungen zu tun haben.“ (ebd.) Beim Begriffspaar „Dominance and Submission“ übernimmt eine Person als dominanter Akteur die Verantwortung für beide Personen, für sich und die Person in der submissiven Rolle. Anders als bei „Bondage and Discipline“ geht es bei „Dominance and Submission“ als Sexualpraktik nicht um Disziplinierung oder Erniedrigung, sondern um Kontrolle, das wiederum ein Gefühl der Verbundenheit, des Vertrauens und der Sicherheit erzeugt. (zit. aus Deremetz 2018, 90) Das Paradoxon, das diese freiwillige Sexualpraktik betrifft, liegt in der möglichen Beschreibung

dieser Beziehung als „Gegenentwurf zum Ideal einer gleichberechtigten, symmetrischen (Macht-)Beziehung“ durch die bereits im Vorfeld definierten Rollen, und sogleich in das „oft als Befreiung empfundene Moment“, durch das eine Person entscheidet und die andere sich dieser Entscheidung ohne Hinterfragung unterordnet. (Deremetz 2018, 91)

Sowohl D/S- als auch BDSM-Sexualpraktiken haben ihr Grundelement im Konsens, d. h. in der von den Beteiligten zuvor definierten Situation, weswegen behauptet werden kann, dass D/S- sowie BDSM-Praktiken generell kontrolliert ablaufen und einen vorher festgelegten Rahmen schaffen zum Ausleben von Lust betreffend Asymmetrie und Macht bzw. Ohnmacht. (Deremetz 2018, 95) Der Queertheoretiker Woltersdorff schreibt ebenso, dass das Ausagieren tabuisierter sexueller Wünsche innerhalb von BDSM-Szenen „in hohem Maße reflektiert, zivilisiert und kontrolliert“ sind. (Woltersdorff 2016, 116) Das Konsensuelle gilt als Grundlagenregel oder Metakonsens in BDSM, „um die Praktiken safe, sane und consensual durchzuführen oder auszuleben.“ (Deremetz 2018, 95) BDSM-Praktiken als höchst präzise und kontrollierte soziale Akte und nicht gleichsetzbar mit willkürlichem Verhalten unterscheiden sich demnach von anderen sexuellen Praktiken, „wo es nicht selten zu unkontrollierten, nicht gewollten Verletzungen kommen kann.“ (96) Die praktizierte Gewalt findet gewollt, nicht willkürlich, statt innerhalb eines definierten Rahmens, der jederzeit aufgelöst werden kann. (ebd.) Der Konsens über den vorher definierten Rahmen des sexuellen Spiels als eines um Grenzen dient hier als Sicherung der einvernehmlichen Lustempfindung.

Durch die machtasymmetrische Beziehungsstruktur bei BDSM-Praktiken, bei der der dominanten Rolle mehr Macht zukommt als der submissiven Rolle, kann von Gleichheit bzw. Gleichbehandlung in diesem Fall der Sexualpraktik definitiv nicht ausgegangen werden. (Deremetz 2018, 87) Auch von „Political Correctness“ kann nicht die Rede sein. Der Konsens ist jedoch abgedeckt. Die Abwesenheit der Werte „Gleichheit“ und „Political Correctness“ steht scheinbar der Anwesenheit des Werts „sexueller Freiheit“ und „sexuellem Konsens“ gegenüber oder wird von diesen gar überschattet.

2.2 „Sex Wars“ und die Frau in submissiver Rolle im heterosexuellen Kontext

Die Frage, die sich auftut, ist, welche feministische Agenda stärker wiegt – die der Forderung nach Befreiung im Sinne von Geschlechtergleichheit und „Political Correctness“, oder die Forderung nach sexueller Freiheit? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns dem Phänomen von BDSM-Praktiken noch eingehender nähern. Denn in vor allem *einer* bestimmten Konstellation von BDSM-Interaktionen wurde (und wird zu mittlerweile geringem oder geringerem Teil) die sexuelle Freiheit zur umstrittenen polarisierenden feministischen Forderung, wenn sich im Einvernehmen die Frau zur submissiven Rolle während der sexuellen Interaktion erklärt und dies innerhalb eines heterosexuellen Rahmens.

Offensichtlicher problematisch wird dies innerhalb der Mainstream Hard Core Pornographie, in der nicht klar hervorgehen kann, ob Freiwilligkeit und Konsens bestehen, ob im Vorhinein der Rahmen der praktizierten Sexualhandlungen überhaupt definiert worden ist und ob durch den dargestellten Akt psychische und physische Verletzungen entstehen. (Allen diesen problematischen Punkten voran steht ohne Zweifel das Patriarchat und die Misogynie als Ursache.) Jene erwähnten Punkte sind ausschlaggebend für die Problematik der – wenn auch scheinbar oft einvernehmlichen - BDSM-Praktiken innerhalb der Mainstream Hard Core Pornographie Produktion, denn sexuelle Gewalt und Missbrauch lassen sich rein visuell schwer von Gewalt innerhalb BDSM-Praktiken unterscheiden.

Der Ausdruck von Sexualität, sei es durch sexuelle Handlungen oder Interaktionen, durch Kleidung, Fotos, Körperhaltungen oder verbalen Äußerungen, besteht aber (zumindest in der westlichen Welt) scheinbar auf freiem Willen. Das Argument des freien Willens, der Freiheit der Sexualität oder den Konsens kann aber geschwächt werden durch die Betonung der Voraussetzungen für sexuelle Erregung, die in den traditionellen Geschlechterrollen verankert sind. (Snyder-Hall 2010, 256) Demnach sind die sexuellen Begehren sozial konstruiert und internalisierte Überzeugungen. Besonders in der BDSM-Szene spitzt sich diese Diskussion zu, wenn der lesbische Feminismus die Voraussetzung der uneingeschränkten Wahlfreiheit kritisiert mit dem Argument, dass „es in einer patriarchal geprägten Gesellschaft zur Sozialisation von Frauen gehöre, männlicher Dominanz zuzustimmen.“ (Bauer 2016, 130) Eine Frau in einer sogenannten Bottomrolle würde also nur anschaulich zeigen, wie effektiv die

Sozialisierung als Frau internalisiert worden ist. (ebd.) Der liberale Ansatz zum Thema Konsens blendet in seiner Argumentation sowohl psychologische Faktoren als auch gesellschaftliche Machtverhältnisse, -dynamiken und Ungleichheiten in der Verteilung von Ressourcen aus und spricht von einem Konsens als Vertrag zwischen gleichberechtigten und autonomen Subjekten mit freiem Willen. (Bauer, 129-130) Beide Ansätze, der liberale sowie der lesbisch-feministische, werden Bauer zufolge der Thematik von queerem BDSM nicht gerecht. Erster nicht, da er die Effekte von Macht in menschlichen Interaktionen vernachlässigt und zweiter nicht, da er Frauen auf ihre gesellschaftliche Rolle der Rezipientinnen von Gewalt und Opfern des Patriarchats reduziert und der Unterschied nivelliert wird, ob eine Frau zu einer Handlung gezwungen wird oder zu dieser zustimmt. (130) Bauer schlägt einen kritischen Konsens, anstelle eines liberalen oder lesbisch-feministischen, vor, auf den ich als das Herzstück dieser Arbeit noch eingehen werde als eine mögliche Strategie, Sexualität und Sex anders zu denken.

Es scheint, dass beide feministische Forderungen, sowohl die Forderung nach Befreiung im Sinne von Geschlechtergleichheit und „Political Correctness“ als auch die Forderung nach sexueller Freiheit, ihre Schwächen durch eine gewisse Vereinfachung der Sachlage aufweisen. Beide reduzieren den Konflikt in eine Richtung und übersehen die Einseitigkeit, mit der sie operieren. Die Hervorhebung der sexuellen Selbstbestimmung erkennt die Machtstrukturen nicht genug an, die Hervorhebung der Internalisierung von patriarchalen Einflüssen lässt keine Alternative zur Frau als Opfer des Patriarchats zu.

2.3. Gegenwärtiger „Sex War“ - Sexuelle Freiheit versus Verantwortung für Generationen

Im Folgenden möchte ich den Konflikt durch zwei konträre feministische Standpunkte anhand zweier Wissenschaftler*innen noch näher beleuchten, um sodann die Schwäche des dilemmatischen Konflikts und der Argumente jeweils zu demonstrieren und eine mögliche Alternative der Lösung vorzuschlagen.

Auf die Antwort, wie umzugehen sei mit Frauen, die sich als Feminist*innen bezeichnen und Entscheidungen treffen, die dem Anschein nach das Patriarchat stützen - wie auch im Fall von sexuellen Interaktionen, in der die Frau die unterwürfige Rolle wählt - vertreten R. Claire Snyder-Hall sowie Lori J. Marso zwei konträre Sichtweisen. (Zu solchen Entscheidungen gehören neben der Erotisierung von männlicher Dominanz und weibliche Unterwerfung etwa auch das Posieren für den Playboy oder die Arbeit als Sexarbeiter*in.) Fokus ist wieder die

Frage, was nun der richtige Umgang des gegenwärtigen Feminismus ist mit dem oft widersprüchlichen Verlangen nach Geschlechtergleichheit und zugleich dem Verlangen, individuelle (sexuelle) Begierden auszuleben. Snyder Hall stellt die Frage „Wie ist mit dem Reiz von patriarchalen Rollenmustern, der Reiz der Objektivierung und der Sexiness von (männlicher) Dominanz aus feministischer Perspektive entgegenzutreten? (Snyder-Hall 2010, 255)

Snyder-Hall befürwortet die dritte Welle des Feminismus für sein Beharren, dass jede* für sich selbst entscheiden muss, wie mit den oben erwähnten Reizen und dem eigenen sexuellem Begehren im Widerspruch zum Patriarchat zu verhandeln ist. Trotz der Entgegnung, dieser liberale Umgang würde unkritisch problematischen Handlungen beipflichten, befürwortet Snyder-Hall die dritte Welle und begründet dies damit, dass sie einen tiefen Respekt für Pluralismus und Selbstbestimmung aufweise. (Snyder-Hall 2010, 255) Die Idee hinter dem sogenannten „Choice Feminismus“ ist, dass es – anders als die zweite Welle kritisiert wegen Exklusivität und Diskriminierung - um freie Entscheidung und Selbstbestimmung gehen soll und nicht um die Beurteilung jeweiliger Entscheidungen. Was zählt, ist demnach ein feministisches Bewusstsein („feminist consciousness“), das Wissen darüber, was ich etwas tue und warum ich es tue. (256)

Marso widerspricht Snyder-Halls Konzept dieses Umgangs, in dem sie auf die Frage hindeutet, was noch für feministische Zwecke zu diskutieren seien, wenn alle Entscheidungen von Frauen betrachtet werden können als gleichermaßen feministisch? Ohne Debatte und Meinungsverschiedenheit, würde der politische Raum oder Kontext für eine kollektive Diskussion verloren gehen. (Marso 2010, 263) Um die politische Dimension des Feminismus nicht aus den Augen zu verlieren, spricht sich Marso aus für die aktive Weiterführung von schwierigen Diskussionen unter Frauen über die von diversen Begehren motivierten Handlungen, da sie Auswirkungen auf die Leben von anderen (Frauen) haben. Die Anerkennung von Diversität schließt nicht das Zerfallen der feministischen Gemeinschaft aus. (264) Es gehe um die Anerkennung der Spezifität an Forderung von Feminität für Frauen, die diese verbinden soll zu einem gemeinsamen Debattieren über Feminität (266-269).

Abseits der ins Auge stechenden Problematik, dass sowohl Snyder-Halls als auch Marsos Argumentation in der Binärität von Geschlechter verhaftet ist und diese es vollkommen

versäumen, intelligible Gender-Identitäten außerhalb von Mann und Frau mitzudenken, sich somit stark ausschließend positionieren in ihren feministischen Bestreben, zeigt sich vor allem bei Marso eine klare Tendenz zu einem feministischen Essentialismus. Paradox ist dabei, dass sie sich von diesem ebenso abgrenzen will. (Marso 2010, 266) Die Rede ist unter anderem nicht nur von Frauen als ausschließliches feministisches Subjekt, sondern auch von „Müttern des Feminismus“ sowie ihren Töchtern. Die Frage über die Bewertung zu Entscheidungen, die im Sinne des Feminismus getroffen werden und zugleich scheinbar patriarchale Strukturen wiederholen, könne und müsse nur im Kollektiv von Frauen getroffen werden. Marso schreibt „(...) how might we think productively about the anxiety caused when women make choices that reinforce the dictates of patriarchal culture, or that cause real harm to other women? The answer to this question is one that can only be decided within collectives of women becoming conscious of the demands of femininity (...)“ (269)

Um aber der Frage noch näherzukommen, ob sexuelle Freiheit mit dem feministischen Kampf gegen das Patriarchat vereinbar ist, möchte ich nun die Folgen der eben angeführten Antworten auf ein Beispiel hin konkretisieren und zwar auf die Frau in einer submissiven Rolle während einer heterosexuellen Sexualhandlung. Die Frau wollen wir A nennen. Snyder-Hall zufolge wäre die Wahl von A, hier die sogenannte Bottomrolle zu spielen, keine dem Feminismus entgegengesetzten Entscheidung. Im Gegenteil würde es feministisch sein, trotz Bewusstsein für patriarchale Machtstrukturen selbstbestimmt und frei nach sexuellen Bedürfnissen zu handeln. Snyder-Halls Interesse gelte eher Feminist*innen, die ihre Feminität annehmen und genießen, während sie zugleich für Geschlechtergleichheit kämpfen. (Synder-Hall 2010, 256)

Marso würde anders vorgehen und die Entscheidung von A, die Bottomrolle in einem heterosexuellen Sexualakt zu spielen, mit anderen Frauen im Kollektiv besprechen. Ein „Quest for Common Desires“ soll das Ziel sein, indem Erfahrungen über die Anforderungen als Frau, einer Feminität zu entsprechen, geteilt werden. Im konkreten Beispiel von A würde sich in der kollektiven Diskussion nun aber wiederum die Frage stellen, ob ihre Bedürfnisse ein Effekt ihrer Sozialisierung und ihrer Anforderung, feminin zu sein, sind und wenn dies der Fall ist, ob sie sich gegen diese wehren soll, um keine Auswirkung ihrer Handlung auf andere (Frauen) zuzulassen.

2.4 Gegenwärtiger „Sex War“ - Unzufriedenstellende Lösungen

Zu erkennen ist, dass in beiden Fällen die Vorschläge, was A tun soll, zu offenen Fragen führen.

Snyder-Hall: Wie sieht Sex aus mit Bewusstsein für das Patriarchat? Muss A in der Bottomrolle konkret etwas tun oder unterlassen während der sexuellen Interaktion, wenn A sich der Machtdynamiken bewusst ist? Wie unterscheidet sich Sex mit Bewusstsein für patriarchale Machtstrukturen und Sex ohne Bewusstsein für patriarchale Machtstrukturen?

Marso: Was wären aber nun mögliche Auswirkungen, wenn A sich dazu entschließt, die Bottomrolle zu spielen und würden diese Auswirkungen den Feminismus in seiner Agenda gefährden?

Die Fragen bezüglich Snyder-Hall scheinen äußerst schwer zu beantworten zu sein. Fraglich ist jedoch, ob Bewusstsein alleine wirklich für Veränderung sorgen und patriarchale Macht innerhalb der Sexualität abschaffen kann. Ob das Bewusstsein A dazu bringt, die unterwürfige Rolle nicht mehr spielen zu wollen, ist fraglich.

In Bezug auf die Fragen ausgehend von Marsos Sichtweise wird klar, dass die Angst der feministischen Agenda bei Fall A die Reiteration und somit Bestätigung der patriarchalen Machtstrukturen sind. Sogleich wird aber auch erkennbar, dass auch im Falle von A als trans*Person sich dieselbe Problematik ergeben würde, dass der Fokus auf das Subjekt Frau nicht notwendigerweise begrenzt sein muss und somit erweitert werden kann. Dem Gedankengang von „Was wären die Auswirkungen?“ folgend, könnte behauptet werden, dass eine Endlosschleife an Auswirkungen imaginiert werden kann gefolgt von mehr Fragen, allen voran, die Frage, ob die Auswirkung sich nun in der Stärkung des Patriarchats niederlegt oder nicht. Dabei wird ersichtlich, dass es die Antizipation der Konsequenz der sexuellen Handlung ist, die die Entscheidung beeinflusst. Das lustbejahende Moment während des sexuellen Akts wird hier zu gewissem Grade eher überschattet von der Entscheidung zwischen Riskierung einer Komplizenschaft mit dem Patriarchat einerseits und der Bekennung zur feministischen Agenda, die das Patriarchat bekämpfen will andererseits.

3. Das Konzept Robin Bauers als mögliche Lösung des gegenwärtigen „Sex Wars“

Die mir einzige Strategie, dem Konflikt zwischen liberalem Konsens versus lesbisch-feministischer Konsens sowie dem Konflikt zwischen sexueller Freiheit versus Geschlechtergleichheit zu begegnen, ist Robin Bauers Konzept zu kritischem Konsens und kommunikativer Sexualität. Damit zusammenhängend wird auch das Schema der heterosexuellen Matrix nach Butler aufgebrochen und der Bereich der Sexualität als ein Bereich der Performativität gedacht, der nicht notwendigerweise als politisch korrekt oder inkorrekt markiert werden muss. Auch wird dadurch auf die Diversität von Begehren eingegangen im Sinne einer erotischen Gerechtigkeit, die sich gegen einen erotischen Chauvinismus und einer Sex-Hierarchie richtet. (Rubin 1999, 166-169) In den folgenden Kapiteln will ich näher auf Robin Bauers Denkkonzept zu Sexualität eingehen, einerseits als Lösung des bisher beleuchteten Konflikts, andererseits als Strategie, wie eine postpatriarchale sexuelle Kultur aussehen und geschaffen werden kann.

3.1 Bauers Konzept des kritischen Konsenses und kommunikativer Sexualität – Lehren aus queeren BDSM-Szenen

Das Konzept des kritischen Konsenses und der kommunikativen Sexualität von Robin Bauer arbeitet vor allem mit dem Begriff des „sexual consent“. (Bauer 2016, 129) Seine Studie aus dem Jahre 2016 ist die erste empirische Studie über den Konsens von queeren BDSMler_innen. (131) Das Konzept des kritischen Konsenses und der kommunikativen Sexualität sind im Kontext der queer BDSM-Praktiken beschrieben, doch möchte ich sie – wie Bauer dies in seinem letzten Satz seiner wissenschaftlichen Arbeit „Vom liberalen zum kritischen Konsens“ bereits vorschlägt - aus diesem Kontext erweitern und betrachten als mögliche Konzepte jeder Art von Sexualpraxis. Voraussetzung ist zweifellos die Legalität dieser Sexualpraxis. Tatsächlich lässt sich dort, wo ich den Konflikt des Bestrebens nach sexueller Freiheit versus des Bestrebens nach Geschlechtergleichstellung am deutlichsten veranschaulicht habe, auch eine mögliche Lösung orten. Gemeint sind BDSM-Szenen, die eine Vorbildwirkung zum Thema Konsens, Vertrauen und Kommunikation innehaben.

3.2 Methodik zu Konsens, Vertrauen und Kommunikation in queeren BDSM-Praxen

Bauer betont zum Thema Konsens, dass dieser bis heute vor allem dann zum Thema wird, wenn von dem Konsens als *Abwesenheit* die Rede ist, wie etwa bei einer Rechtsprechung zu Vergewaltigung. Eine öffentliche Forschung zu Konsens oder Forschung, „wie Konsens eigentlich im positiven Sinne definiert und aktiv hergestellt werden kann“ bleibe jedoch aus. (Bauer 2016, 130) Konsens würde demnach in der Regel unterstellt werden, solange keine Beschwerde vorliegt. (ebd.) In queeren BDSM-Szenen ist es jedoch der aktiv verhandelte Konsens, der als wichtigstes Definitionskriterium in Abgrenzung zu Gewalt, Misshandlung, Vergewaltigung und Unterdrückung gilt. (132) Durch den Anspruch der BDSM-Szenen, Konsens explizit und verbal herzustellen, erkennt Bauer eine kulturelle Ausnahmeerscheinung. Genauer: Durch den Anspruch, dass Hierarchien vor dem Sex explizit ausverhandelt und inszeniert werden, zeigt sich das Potenzial von BDSM in dem Bestreben, „die Idee von Sexualität und Privatsphäre als machtfreien Raum als illusionär zu entlarven und konkrete Techniken zur aktiven Herstellung von sexuellem Konsens in die Diskussion einzubringen.“ (130-131).

Bauer spricht sich daher - wie bereits weiter oben beschrieben - sowohl gegen einen liberalen als auch lesbisch-feministischen Ansatz von Konsens aus. Der Komplexität von Konsens innerhalb der Sexualität wird ihm zufolge nur der sogenannte kritische Konsens gerecht, als „eine kritische Sichtweise auf den Konsens, der die Machtaffekte nicht außen vor lässt und diese nicht auf sexistische beschränkt, gleichzeitig aber nicht in die Falle läuft, Individuen jedwede Handlungsmacht und jeglichen Eigensinn abzusprechen und erwachsenen Frauen als unmündig zu konstruieren.“ (Bauer 2016, 130)

Im Folgenden möchte ich die von Bauer aufgelisteten Punkte der Aushandlungspraxen in queeren BDSM-Kontexten wiedergeben, um sodann meine Argumentation fortzuführen. Um keine Missverständnisse zu erzeugen, werde ich diese direkt zitieren. Die Herstellung des sexuellen Konsenses innerhalb von queeren BDSM-Interaktionen wird nach Bauer gesichert:

- „durch ein Vorgespräch, in der außerhalb der Rollen verhandelt wird, wer welche Rolle einnimmt, was für eine Art von BDSM-Spiel stattfinden soll und vor allem was die Grenzen der Teilnehmer_innen sind, die es absolut zu wahren gilt
- durch ein Vetorecht während der eigentlichen BDSM-Interaktion, beispielsweise in der Form eines Codewortes, dessen Einsatz die Session stoppt

- durch fortlaufende (verbale, non-verbale) Kommunikation während der Session
- durch eine Evaluation nach Abschluss der Session, direkt im Anschluss und/oder später“ (Bauer 2016, 132)

Es gilt jedoch, dass der Grad der Detailliertheit der Absprachen sowie die Umsetzung stark variieren können etwa aufgrund des Vertrautheitsgrades zwischen den Beteiligten oder der Art der BDSM-Session. (Bauer 2016, 133) Auch aufgrund der möglichen Rest-Unberechenbarkeit, die von der Veränderbarkeit des Begehrens während der Sexualpraxis ausgeht, hat der einmal hergestellte Konsens stets notwendigerweise einen vorläufigen und situativen Charakter und kann demnach mehr als einmalig ausgehandelt werden. Die Möglichkeit des Vetorechts/des Abbruchs während der Interaktion ist somit elementar (ebd.) Zu dieser Möglichkeit gehören jedoch zwei Dinge: Vertrauen und Kommunikation.

Vertrauen in BDSM-Interaktionen, vor allem im Sinne von gegenseitigem Respektieren der Grenzen und Einhaltung des Vereinbarten, spielt eine elementare Rolle. Damit zusammenhängend ist es die Kommunikation, die die BDSM-Interaktionen ebenso als elementarer Teil durchzieht. Das Vetorecht, das häufig durch Codewörter umgesetzt wird, kann nur in Kraft treten und somit hilfreich sein, wenn Vertrauen besteht, dass dieses Recht auch angenommen wird. Konsens, hergestellt ohne Codewörter, kann wiederum nur durch zwei Voraussetzungen gesichert sein: Vertrauen oder/und Kommunikation. Dies ist der Fall etwa in Spielbeziehungen, wo eine direkte Kommunikation während der sexuellen Interaktion, ohne das Spiel zu stören, möglich ist oder wenn Vertrauen zwischen den Beteiligten über einen längeren Zeitraum bereits aufgebaut ist. (Bauer 2016, 134)

Die Kommunikation in verschiedener Form und zu jeder Zeit ist essentiell in BDSM-Praktiken. Sowohl vorab als auch während der sexuellen Handlungen wird in BDSM-Interaktionen kommuniziert, verbal und non-verbal, direkt und innerhalb des Spiels. Non-Verbal bedeutet hier das Erlernen von (individuell dem Sexualpartner* zugehörigen) Körpersprachen und das Deuten dieser, vor allem als sogenannter „Dom“, sowie um das Signalisieren-Können des gegenwärtigen befindlichen Zustands, hier vor allem als „Sub“. Im Gegensatz zum Vertrauen, das schwer erlernt werden kann, ist es die Kommunikation vor, während und nach der sexuellen Interaktion, die erlernt werden kann. Ziel ist stets eine aktive und kontinuierliche Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten. (Bauer 2016, 134)

3.3 „Sex Wars“ und die Frau in unterwürfiger Rolle im heterosexuellen Kontext im Lichte von queeren BDSM-Praxen

Im Lichte der queeren BDSM-Praxen möchte ich nun an den weiter oben beschriebenen Fall von A anschließen, der den Konflikt der noch immer gegenwärtigen „Sex Wars“ zwischen sexueller Freiheit versus Geschlechtergleichheit veranschaulichen sollte. Wir wollen Person B als die Person erwähnen, die eine sexuelle Interaktion mit Person A eingeht und männlich ist. Person A wollen wir als Frau oder trans* Person beschreiben. Eindeutig gilt die Voraussetzung, dass die sexuelle Interaktion zwischen Mann und Frau sowie Mann und Trans*Person in der Regel keine ist zwischen Gleichen bzw. sozial Gleichgestellten. Ob für die Beteiligten bewusst oder unbewusst, es besteht ein von Macht durchzogenes Feld, in dem gewisse Möglichkeiten zum Handeln zur Verfügung stehen. Durch das Machtfeld sind diese aber eingeschränkt. Die Illusion einer vollkommen freien Wahl kann also folglich nicht gehalten werden und Konsens kann nur als relativ zu gegebenen alternativen Wahlmöglichkeiten gesehen werden kann. (Bauer 2016, 139)

Das heißt, selbst ohne der Annahme, dass Person A die Bottomrolle wählt während der sexuellen Interaktion mit Person B oder auch der Annahme, dass Person B die Bottomrolle wählt während der sexuellen Interaktion mit Person A, wird in jedem Falle die vollkommen freie Wahl aus freiem Willen als Illusion entlarvt. Dies ist damit zu begründen, dass die Allgegenwart von Machtstrukturen nicht zu ignorieren und ein Machtfeld im Foucault'schen Sinne stets gegeben ist. Nur der kritische Konsens nach Robin Bauer kann sowohl die Anerkennung dieser Machtdynamiken gerecht werden als auch der Handlungsfähigkeit auf allen beteiligten Seiten, und kann so der Problematik von in einem Machtfeld eingebetteter sexueller Handlung eine mögliche Lösung geben.

Im Gegensatz dazu muss der sexuelle Konsens des hegemonialen, heteronormativen Modells deswegen ersetzt werden, da er mit der Logik des Mannes als Initiator sexueller Kontakte und Interaktionen operiert und die Rolle der Frau reduziert auf Reaktionen auf seine Avancen wie Zulassen, Mitspielen oder Verweigerung (Bauer 2016, 139) Hier kann auch von einem sogenannten Pseudo-Konsens gesprochen werden, einerseits da dieser Konsens in aller Regel für die sexuelle Interaktion nicht klar im Vorhinein hergestellt worden ist, andererseits dieser aber im weiteren sexuellen Verlauf als abgeschlossen und endgültig gilt. Bauers kritischer

Konsens - erörtert im les-bi-trans*-queeren BDSM – beruht dagegen auf aktiver Zusammenarbeit bereits in den Aushandlungspraxen. (ebd.) Anstelle des Mythos der Gleichheit zwischen den Beteiligten basiert der kritische Konsens „eher auf persönlicher Integrität und der Respektierung der Grenzen des Gegenübers“. (136) „Working consent“ wird dieser außerdem genannt, zum einen, weil damit der vorläufige Charakter des unabgeschlossenen Konsenses als „work in progress“ betont wird, zum anderen, weil damit Arbeit verbunden ist. (135) Letzteres bedeutet hier genauer die „Arbeit am Selbst, um die eigenen sexuellen Wünsche zu erkunden und benennen zu können, sowie interpersonelle Fähigkeiten wie Kommunikation und Aushandlung.“ (ebd.)

Für die sexuelle Handlung im Falle von A und B ist somit weder, wie Snyder-Hall vertritt, nur das Bewusstsein für Patriarchat und seine Effekte ausreichend, noch, wie Marso vertritt, zuvor Diskussionen zu führen innerhalb der feministischen Gemeinschaft unter Frauen zum Thema, welche Begehren als Feminist*innen gemeinsam zu teilen sind. Stattdessen geht es - in Bewusstsein über die gegenwärtigen Machtstrukturen - um einen aktiv herzustellenden Konsens zwischen den sexuell Handelnden (d.h. A und B) über die Wünsche sowie die Grenzen des eigenen Begehrens, der das Handlungsbewusstsein innerhalb beschränkter Möglichkeiten stärkt und eine performative Spielatmosphäre schafft. Dies ist nur möglich durch verbale Kommunikation sowie durch Vertrauen.

3.4 Methodik zu Konsens, Vertrauen und Kommunikation in queeren BDSM-Praxen erweitert auf alle sexuellen Interaktionen

Alle in 3.2. erwähnten Elemente und Methoden der queeren BDSM-Szenen können als Vorbildfunktion für alle sexuell aktiven Menschen gelten, wie sichergestellt werden kann, dass Sexualität im Einvernehmen genossen wird. Es braucht hierzu nicht notwendigerweise ein Spiel mit der Hierarchie oder Dominanz/Submission nach dem BDSM-Schema zu sein, um jene Methoden in die jeweilig präferierten Sexualpraktiken umzusetzen. Was in allen Arten von sexueller Interaktion dadurch hergestellt sowie gesichert werden würde durch die oben erwähnten Methoden und Aushandlungspraxen, wäre Konsens durch Vertrauen und Kommunikation sowie eine Interaktion geprägt durch die aktive Zusammenarbeit aller Beteiligten während der sexuellen Interaktion.

4. Paradigmenwechsel der sexuellen Kultur

4.1 Stärkung der Handlungsfähigkeit und Subjektivität von Frauen und trans* Personen

Die BDSM-Szenen können so als Vorbild dienen, um einen Paradigmenwechsel der sexuellen Kultur zu schaffen. Anstelle des Bestrebens nach Gleichheit und Egalität innerhalb der Sexualität, der Frage, was nun egalitäre Formen von Sex sind, oder des Bestrebens nach der Definition der Arten oder Praktiken von Sex, welche als politisch korrekt gelten und welche nicht, zeigen die Elemente des hergestellten sexuellen Rahmens von queeren BDSM-Interaktionen einen Weg, sowohl die sexuelle Freiheit und die Freiheit des Begehrens zu bewahren, als auch die Machtdynamiken aktiv mit zu reflektieren und Handlungsfreiheit trotz Unmöglichkeit eines absolut freien Willens aufgrund der Machtstrukturen für alle Beteiligten möglich zu machen. Die Performativität des sexuellen Spiels in BDSM, aktiv und gemeinsam hergestellt durch den stets vorläufigen Konsens, kann – wie bereits erwähnt - auch außerhalb von BDSM stattfinden. Sex betrachtet als Spiel mit klaren Regeln und Grenzen, das performt wird, lässt somit die Frage der politischen Korrektheit außer Acht als auch die Frage nach Gleichheit. Ersteres würde bestimmte Arten von Begehren oder Sexualpraxen zu verhindern versuchen. Zweiteres würde zwar den Wunsch vertreten, Hierarchien innerhalb der Sexualität zu verhindern und stattdessen Gleichheit auch innerhalb der Sexualität herstellen zu wollen, jedoch ist dieses Bestreben stark illusionär aufgrund der permanent gegebenen, wenn auch veränderbaren, Machtdynamiken und sozialen Hierarchien. Queerer BDSM erkennt aber sowohl die sexuelle Freiheit und die Diversität sexueller Begehren an als auch die nicht-negierbaren, herrschenden Machtdynamiken. BDSM-Interaktionen nach dem Schema des Queer-BDSM zeigen sich so als performative politische Strategie. Handlungsfähigkeit wird innerhalb begrenzter Wahlmöglichkeiten in den Vordergrund gebracht und durch die Wahl der Sexualpraxen mit hergestelltem Konsens gestärkt. Die BDSM-Spieler*in handelt, als ob sie die Kontrolle über bestimmte Situationen besitzt, obwohl zugleich bewusst ist, dass es Grenzen der Wahlmöglichkeiten durch soziale Strukturen wie Rassismus oder Sexismus gibt. (Bauer 2016, 140) Dieses scheinbar paradoxe sexuelle Spiel ist ein außeralltägliches Experimentieren mit dem Herstellen eines affektiven und kritischen Konsenses (als stets un abgeschlossener und kontinuierlicher Prozess) unter Anerkennung der bestehenden strukturell und individualisierten Machtdynamiken sowie ein Erkunden jener Machtdynamiken. Ebenso

berücksichtigt und reflektiert werden dabei die Schwächen der Kommunikation allgemein und hinsichtlich der von Scham noch immer besetzten Sexualität. (140-141)

Ganz besonders werden aber vor allem durch jene Aushandlungsprozesse als Rahmenbedingung die sexuelle Subjektivität sowie Handlungsmacht von Frauen und trans*Personen gestärkt und die Abwesenheit eines „Nein“ nicht als ausreichend anerkannt für das Schaffen eines Konsenses. (140) Stattdessen wird „das Nein-Sagen-Können“ als wichtige Kompetenz zum Wahren der eigenen Grenzen und zum Herstellen von Konsens betrachtet und wertgeschätzt.“ (135) BDSM zeigt sich daher als machtsensibel, stark (selbst)-reflexiv und lustbejahend. Bauer beschreibt folgende Vision „Dann wird es möglich, dass Konsens zwar nicht unter Gleichen (was praktisch unmöglich ist) ausgehandelt wird, aber unter unterschiedlich positionierten Akteur_innen, die zumindest eingeschränkt handlungsfähig sind und daher auf ein Mindestmaß an Verhandlungsmacht zugreifen können, um ihre Grenzen zu wahren und ihre sexuellen Fantasien auszuleben.“ (141) Ein Paradigmenwechsel der sexuellen Kultur bedeutet für Bauer somit einen Wandel hin zu einer Kultur des Konsens (-Schaffens.)

4.2 Entlarvung der patriarchalen Sexualität durch ihre Kritik an queeren BDSM-Szenen

Kritik an jenem hergestellten Konsensrahmen des queeren BDSM zeigt sich paradoxerweise in gerade jenem Element, das innerhalb diesen für die Sicherung der Lust und Freiheit des Begehrens steht: der Kommunikation. Kritisiert wird das Konzept kommunikativer Sexualität als neue Form von Sexualmoral oder Verhandlungsmoral. (Bauer 2016, 134) Aushandlungsprozesse innerhalb der Sexualität erscheinen sexualwissenschaftlichen Kritiker*innen zufolge als künstlich und eine Rationalisierung der Sexualität würde die Spontanität, die Leidenschaft und Erotik verhindern. Erotik wird hier klar in Distanz zu Rationalität beschrieben, da Erotik erst ermögliche, die Grenzen des Verstandes zu überschreiten. Anstelle von eindeutiger Kommunikation zeigen heterosexuelle Nicht-BDSM Proben die Bevorzugung einer indirekten Kommunikation. (135) Durch diese soll einerseits der Zugang zu Sexualität gelegt und andererseits Zurückweisung und damit einhergehende Verlegenheit vermieden werden. (zit. aus Bauer 2016, 135)

Deutlich wird hier, dass Kritiker*innen des Konzepts der kommunikativen Sexualität Sexualität sehen als einen Bereich stark inkompatibel mit Verstand, Rationalität und Kommunikation. Dass strukturelle Machtdynamiken jede Sphäre der Interaktion, einschließlich der sexuellen,

durchziehen, scheint ihnen als Thema wenig erwähnenswert und zu wenig relevant zu sein. Ziel ist schließlich die Überwindung des Verstandes (siehe Absatz zuvor). Sexualität auszuleben sollte Kritiker*innen des Konzept von kommunikativer Sexualität zufolge zusammengefasst idealerweise ungehindert und am besten ohne Grenzen und Kontrolle, aber auch ohne Zurückweisung, stattfinden. Diese Art der Interaktion als Ideal von Sex könnte aber genauso wie eine Fantasie oder ein Wunsch nach sexuellem Dominieren oder gar Vergewaltigen gelesen werden. Zweifelsohne hat sie eine stark patriarchale Assoziation bzw. kann zumindest verbunden werden mit dem Wunsch einer Art von Macht über den Verlauf der sexuellen Interaktion. Allerdings könnte ebenso behauptet werden, die Beschreibung spiegle hier die Fantasie einer Person in der dominanten Rolle innerhalb der BDSM-Szenen wider. Was aber diese Beschreibung von BDSM abgrenzt, ist das fehlende elementarste Element von BDSM: der aktiv hergestellte Konsens.

Hier wird eindeutig, dass die populäre, mediale Kultur von Sexualität ein Ergebnis des Patriarchats ist und in Frage gestellt werden muss. Denn sie beruht zum einen auf dem Schema der Dominanz und Unterwerfung, *ohne* dieses zu reflektieren und sich der Notwendigkeit einer Reflexion bewusst zu sein. (Dominanz und Unterwerfung werden hier zum Teil nicht inszeniert, sondern sind patriarchale Nebenprodukte.) Andererseits werden die in den Bereich der Sexualität mitgebrachten, sozialen Machtdynamiken und Ungleichheiten ebenso keiner Reflexion ausgesetzt. Die Kommunikation wird als unwichtig dargestellt oder durch indirekte ersetzbar. Bereits durch die Abwesenheit eines „Nein“ wird dieser Logik folgend ein Konsens erreicht.

Hier scheint mir, dass Rationalisierung-von-Sexualität-vermeiden-Wollen vor allem bedeutet, schweigen zu wollen über soziale Machtstrukturen innerhalb des Bereichs der Sexualität und das Beibehalten der patriarchal-sexuellen Kultur wie bisher. Es bedeutet womöglich die Angst, gewisse Privilegien innerhalb der sexuellen Sphäre nicht mehr ausleben zu können und zu verlieren. Es bedeutet auch und zwar für *alle* in einer Handlung sexuell Beteiligten, Verantwortung übernehmen zu müssen und sich zu fragen, wie aktiv um sexuellen Konsens gesorgt werden kann. Das Konzept der kommunikativen Sexualität entlarvt die gängige sexuelle Kultur als hierarchisch und patriarchal, weil diese mit Voraussetzungen operiert, die zum Nachteil von sozialen Gruppen – vor allem Frauen und trans* Personen – sein kann. Sexuelle Wünsche, Fantasien zu teilen, Grenzen zu verbalisieren und explizit Ja und Nein sagen gehört

nicht zu dieser Kultur. Die Abwesenheit dieser Dinge ist es, die diese Kultur prägen: Die Abwesenheit eines Neins, die Abwesenheit des expliziten Einverständnisses, einen sexuellen Wunsch oder Fantasie zusammen auszuleben und die Abwesenheit der Grenzziehung. Ohne Grenzziehung und ohne Rationalität soll die sexuelle Interaktion vollzogen werden, bis eine Grenze bei einer Person erreicht und ein Einspruch erhoben wird. Die Grenze einer Person wird dieser sexuellen Kultur zufolge immer erst erkannt, wenn diese bereits verletzt worden ist. Solch eine Logik ist durch das Patriarchat aufgebaut, um auch in der Sexualität die Macht – ob unbewusst oder bewusst – aufrechtzuerhalten.

5. Konklusion

Das Konzept kritischen Konsenses und kommunikativer Sexualität scheint so essentiell zu sein, dass es meiner Ansicht nach als Grundlage für alle weiteren Strategien, Sexualität und Sex anders zu denken und einen Paradigmenwechsel der sexuellen Kultur zu schaffen, dienen kann. Mit der Idee, dieses Konzept außerhalb von queer BDSM-Praktiken anzuwenden, möchte ich nicht vorschlagen, es strikt wie ein Regelverfahren umzusetzen. Die 4 methodischen Elemente zu queer BDSM-Szenen dienen als Modell, von dem abzuweichen sein kann je nach Bedürfnissen und Beziehungslage der Akteur*innen.

In aller erster Linie macht es jedoch – und das ist der ausschlaggebende Punkt - die Notwendigkeit sichtbar, sich bewusst zu werden, wie fundamental wichtig kritischer Konsens und Kommunikation im Bereich der Sexualität sind. Mit Kommunikation ist hier auch jene mit sich selbst gemeint. Kritischer Konsens und kommunikative Sexualität fordern Selbstreflexion über das eigene Begehren und über die zutiefst eigene Sexualität, die oft nur im Monolog ehrlich mit sich selbst geführt werden kann. Bauer schreibt hierzu: „Gerade im Bereich der Sexualität kann nicht unterstellt werden, dass jeder die Fähigkeit mitbringt, seine Wünsche, Gefühle und Ängste klar und deutlich zu kommunizieren.“ (Bauer 2016, 136) Die Antwort auf die Frage „Was erregt mich sexuell?“ erscheint mir weder als einseitige noch als je abschließbare Frage. Sie wird immer vorläufig, prozesshaft und veränderbar sein. Womöglich ist sie auch trotz Selbsterkundung und Erfahrung zu gewissem Grade unberechenbar, wenn konfrontiert mit unerwarteten körperlichen Reaktionen oder psychologischen Dynamiken. (133) Statt Konsens und Kommunikation als Einschränkung der Leidenschaft zu sehen, kann der

Austausch über sexuelle Fantasien die sexuelle Handlung erweitern, die Qualität der Interaktionen erhöhen und bereits eine erotische Atmosphäre schaffen. (135) Auch trägt das Konzept ein Stück weit zur Entmystifizierung von gängigen Vorstellungen von Romantik und Leidenschaft bei, vor allem deswegen, weil auch das Ablehnen von Spielangeboten als Teil des allgemein lustbejahenden sozialen Kontexts gesehen wird und zu einer Verminderung von sexuellen Grenzverletzungen beitragen kann. (ebd.)

Sexuelles Begehren zensieren scheint mir demnach nicht die Antwort darauf, wie die patriarchal-sexuelle Kultur verändert werden kann, auch wenn bestimmte Begehren als Effekt des Patriarchats gelesen werden können. Gayle S. Rubin fordert in ihrer Arbeit *Radical Theory of the Politics of Sex* die erotische Diversität, erotische Kreativität und erotische Gerechtigkeit im Sinne eines Pluralismus, nicht nur auf Gebiet der Theorie, sondern der Sexualität. (Rubin 1999, 152, 166, 171) Wenn erkannt wird, dass sexuelles Begehren und sexuelle Bedürfnisse einer Veränderbarkeit unterliegen und sich im Laufe des Lebens fortschreitend ändern (können), so kann zum ersten nicht an dem Konzept des sexuellen Essentialismus festgehalten werden, demnach Geschlecht und Begehren natürlich, prähistorisch und für ewig unveränderbar ist. Zum zweiten kann aber auch nicht an dem Konzept einer einzigen singulären idealen und feministischen Sexualität ausgegangen werden. Der Fokus auf Relativität und Veränderbarkeit der sexuellen Sphäre könnte die Offenheit für diverse sexuelle Ausdrücke fördern.

Mit dem Gedanken der Veränderbarkeit von Sexualität und sexueller Präferenzen wird in Folge klar, dass Sexualität und Identität nicht notwendigerweise gleichzusetzen sind. Es geht nicht um die abzuschließende Frage „Wer bin ich und was erregt mich sexuell?“, sondern um die Frage des eigenen, individuellen sexuellen Ausdrucks zu jenem bestimmten Zeitpunkt im Leben, an jenem bestimmten Ort des Aufenthalts zu jenem Zeitpunkt im Leben, mit jenem bestimmten Zustand und den bestimmten gegenwärtigen Lebensbedingungen, mit jenem bestimmten Zustand und den bestimmten gegenwärtigen Bedingungen der Körpersphäre, mit jenem Zustand und bestimmten gegenwärtigen Bedingungen der Gefühlssphäre und vor allem mit jenem oder jenen beteiligten Sexualpartner*innen. Mit der Adressierung der Möglichkeit (oder Tatsache) stetiger Veränderung unserer sexuellen Bedürfnisse – in geringem oder großem Maße - und damit auch der Veränderbarkeit der Ursachen sexueller Erregung, bringt nahe, dass kein sexueller Verkehr exakt wiederholbar ist - ähnlich wie kein verbaler Akt exakt

wiederholbar ist. Genau in dieser Unmöglichkeit der Reiteration liegt strategisches Potenzial für die Befreiung der sexuellen Sphäre von patriarchaler Macht.

Zum Ausschöpfen dieses Potenzials scheint mir, dass folgende Voraussetzung notwendig ist:

Das Konzept des kritischen Konsenses und der kommunikativen Sexualität nach Robin Bauer.

BIBLIOGRAPHIE

Bauer, Robin. 2016. „Vom liberalen zum kritischen Konsens.“ In *Wer liebt, der straft?*, herausgegeben von Ada Borkenhagen, Elmar Brähler, 129-142. E-Book: Psychosozial-Verlag.

Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Deremetz, Anne. 2018. *Die BDSM-Szene*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Foucault, Michel. 1983. *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Marso, Lori J. 2010. „Feminism’s Quest for Common Desires“ In *Perspectives on Politics 8, no. 1*, herausgegeben von American Political Science Association, 263-269.

Posselt, Gerald. 2020. *Produktive Differenzen*. Letzter Zugriff: 19. August. 2020.
https://differenzen.univie.ac.at/bibliografie_literatursuche.php?sp=273

Rubin, Gayle S. 1999. „Thinking Sex: Notes for A Radical Theory of the Politics of Sexuality.“ In *Culture, Society And Sexuality: A Reader*, herausgegeben von Richard Parker und Peter Aggleton, 143-178. London und Philadelphia: UCL Press

Snyder-Hall, R. Clair. 2010. „Third-Wave Feminism and the Defense of „Choice“.“ In *Perspectives on Politics 8, no. 1*, herausgegeben von American Political Science Association, 255-261.

Williams, Linda. 1989. *Hard Core*. Berkeley und Los Angeles, California: University of California Press

Woltersdorff, Volker. 2016. „Zur Dialektik von Lust und Tabu in Zeiten prekärer Geschlechterverhältnisse.“ In *Wer liebt, der straft?*, herausgegeben von Ada Borkenhagen, Elmar Brähler, 129-142. E-Book: Psychosozial-Verlag.